

PROGRAMM MALI-NORD

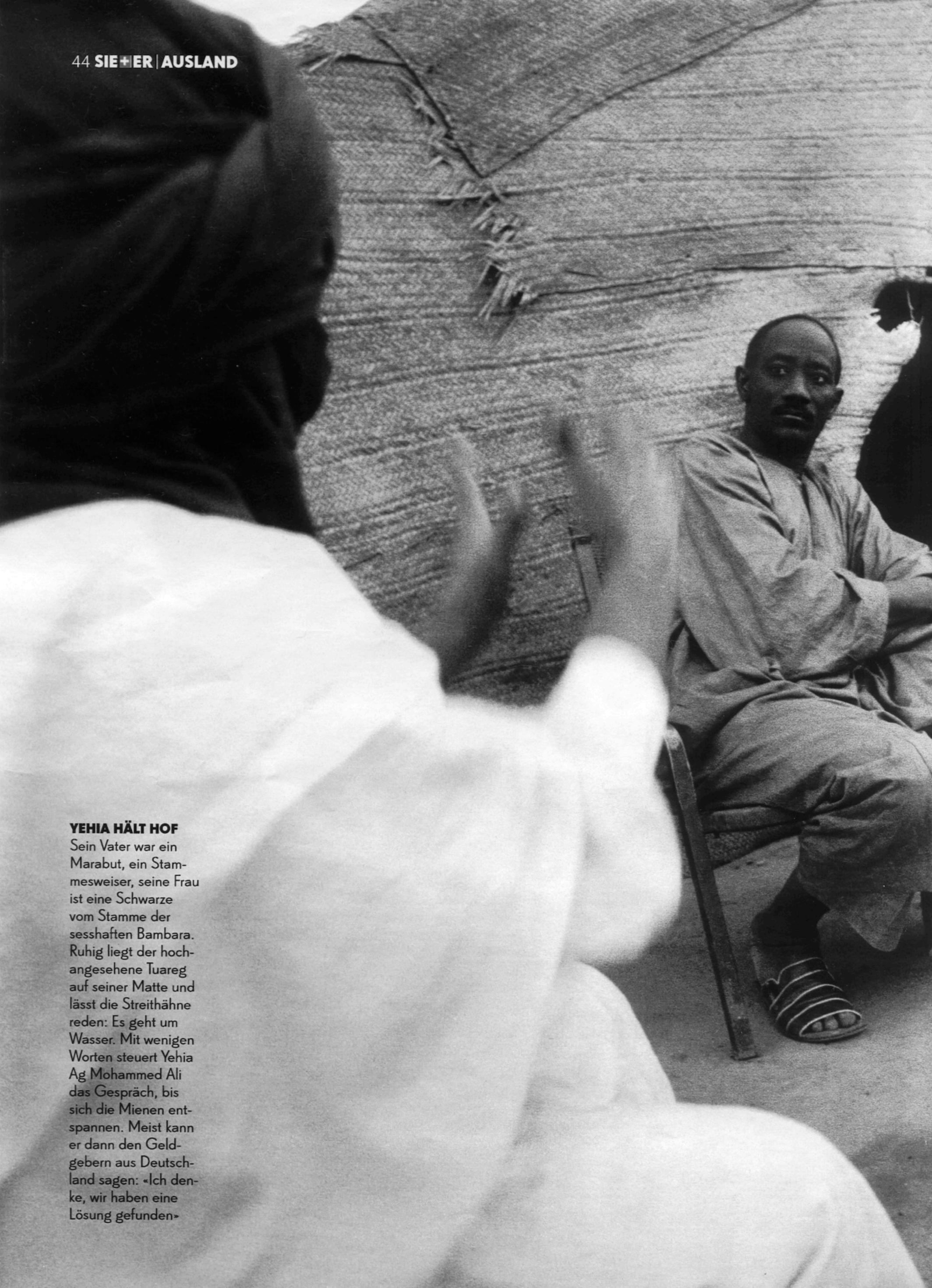
# **DIE RÜCK KEHR DER WÜSTEN- RITTER**

Am Anfang war das Friedensfest: Tagelang diskutierten und stritten die verfeindeten Völker in M'Bouna – und feierten und tafelten. Dann, drei Tage danach, kamen die stolzen Tuareg aus den Weiten der Wüste im hohen Norden Malis zum ersten Mal nach Jahren des Kriegs wieder auf die Märkte in den Städten zurück. Zum Friedensfest geladen hatten ein deutsches Ehepaar und ihr Berater, der Tuareg Yehia Ag Mohammed Ali. Zusammen haben sie es geschafft, die Kriegstreiber an einen Tisch zu bringen. Das Motto des Programms Mali-Nord: Geld gegen Frieden. Das Konzept wirkt. Seit über zehn Jahren

TEXT **USCHI ENTENMANN**

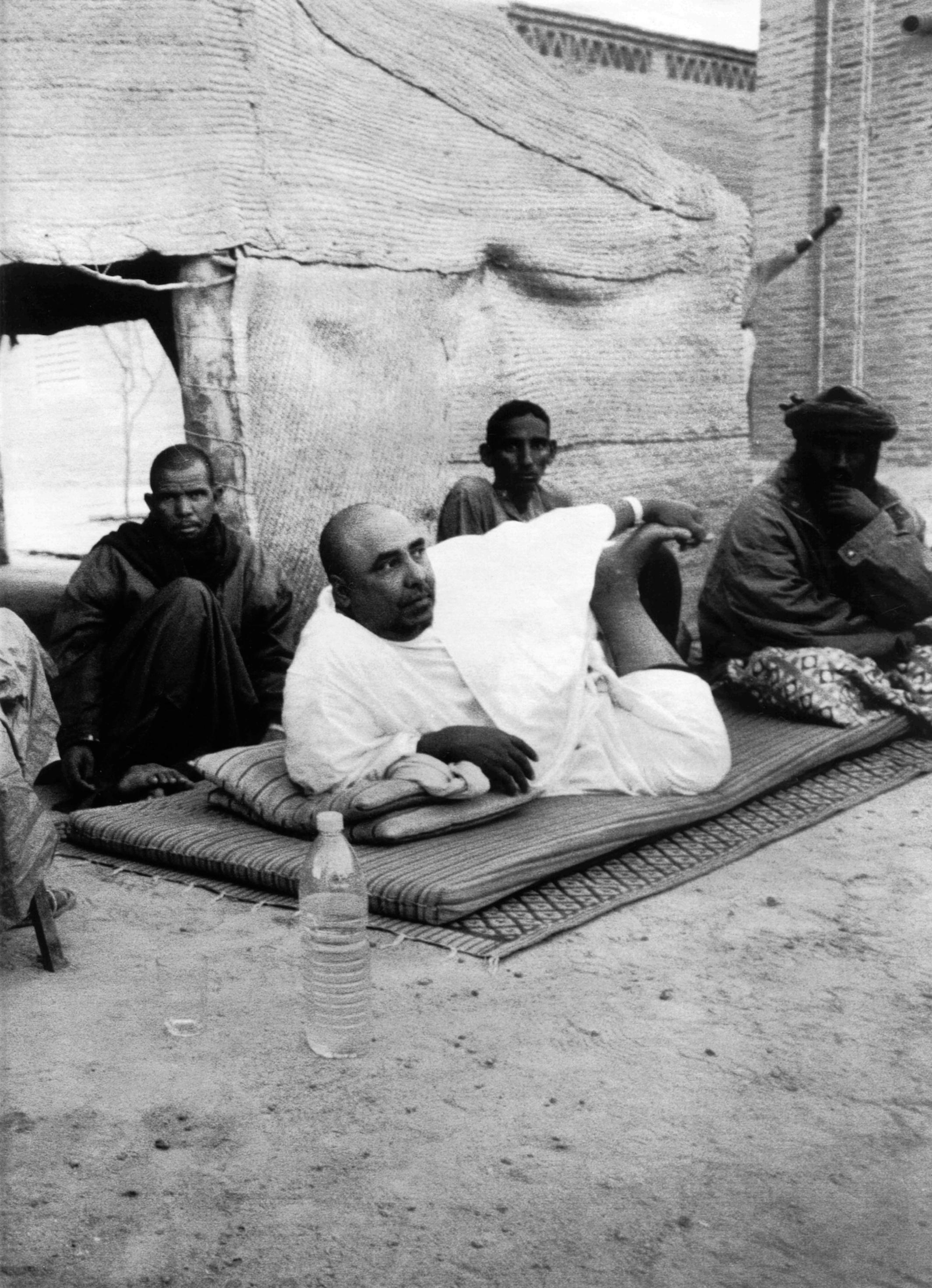
FOTOS **ULI REINHARDT / ZEITENSPIEGEL**





**YEHIA HÄLT HOF**

Sein Vater war ein Marabut, ein Stammesweiser, seine Frau ist eine Schwarze vom Stamme der sesshaften Bambara. Ruhig liegt der hochangesehene Tuareg auf seiner Matte und lässt die Streithähne reden: Es geht um Wasser. Mit wenigen Worten steuert Yehia Ag Mohammed Ali das Gespräch, bis sich die Mienen entspannen. Meist kann er dann den Geldgebern aus Deutschland sagen: «Ich denke, wir haben eine Lösung gefunden»

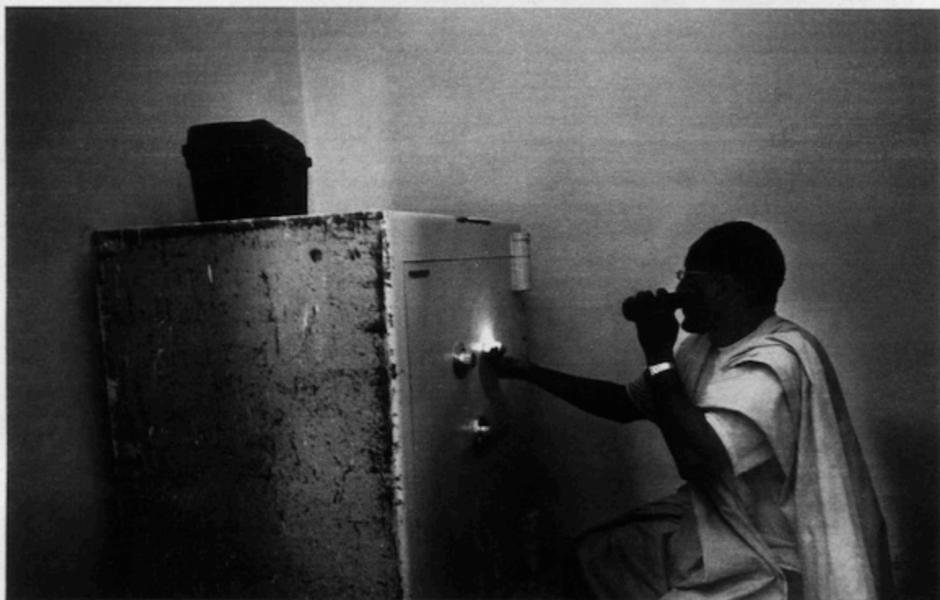






**ERSTE BLÜTEN  
IM NACKTEN LAND**

Dorfbewohner legen ein Bewässerungsfeld an. 13 Tiefbohrbrunnen und 330 Motor-Wasserpumpen hat das Geld aus Europa im Norden Malis bisher finanziert – nebst Schulen, Krankenhäusern oder Impfkampagnen. Und das Wichtigste: Dort, wo die vom Tuareg Yehia vermittelten Mittel fließen, herrscht Frieden. Sonst wird der Geldhahn zgedreht



### GEBET IN DER WÜSTE

Yehia Ag Mohammed Ali bittet um Erfolg für den nächsten Vermittlungsauftrag. Dabei sind Worte (g. o.) ebenso wichtig wie Gesten: So richtet Yehia den Konfliktparteien eigenhändig das Essen an (u). Mit Erfolg: Die neue Genossenschaftsbank hat schon einen Tresor (M.), aber noch keine Elektrizität





**D**ie Strassen von Diré im Norden Malis sind erfüllt von Geschrei, Gerüchen und Gefeilsche. Schwarze Marktfrauen sitzen vor Gewürzbergen auf ihren Maten; dahinter schaukeln Pirogen auf dem träge fliessenden Niger. Mitten im Strom baden zwei Flusspferde.

Yehia Ag Mohammed Ali hält Hof. Er ist umringt von Männern. Sie brauchen Wasserpumpen, einer fordert Bücher für die Schule, zwei streiten sich um die Verteilung des Ackerlandes. Yehia wickelt in aller Ruhe seinen Turban ab, lässt sich eine Kanne Wasser bringen, wäscht sich die Füsse und wendet sich in Richtung Mekka, um zu beten. Die Männer folgen seinem Beispiel, dann bilden sie, nun etwas ruhiger, einen Kreis um ihn.

Frieden ist mit diesem Mann über das Land gekommen wie warmer Regen über die Wüste. Mali ist nackt. Wo Yehia auftaucht, beginnt das graue, karge Land zu blühen, wogen grüne Felder von Getreide, Hirse und Weizen. Vor neuen Lehmhütten spielen Kinder – Schwarze und Tuareg, die sie «Rothäute» nennen – während der Rebellion strikt getrennt, balgen sie heute gemeinsam durch den Staub. Sie wissen nicht, dass sie dies den Deutschen zu verdanken haben, und Yehia Ag Mohammed Ali, Sohn eines Marabut, eines Stammes-

weisen. Stolz wie sein Vater, manchmal aufbrausend wie viele Tuareg, geschickt und geduldig. Doch mit einem Herz so gross, dass er über jahrhundertealte Stammesfehden hinweg eine Schwarze geheiratet hat, eine vom Stamm der Bambara.

Die Zusammenarbeit von Yehia Ag Mohammed Ali und den beiden Deutschen ist eine Erfolgsgeschichte, die dieser Kontinent so dringend braucht wie ein Verdurstender in der Wüste das Wasser. Die Männer, die sich um sein Haus in Diré scharen, wissen: Dieses deutsche Geld gibt es nur, wenn Frieden herrscht.

#### **BRUNNEN DER HOFFNUNG**

In Ledersäcken schöpfen die Tuareg mitten in der Wüste Wasser für ihr Vieh. Die Beilegung der Streitereien um das rare Lebenselixier ist die Basis für Frieden und Entwicklung

September 1994. Frieden ist im Norden Malis etwas, was den Menschen so fern und unwirklich erscheint wie der reiche Kontinent Europa, aus dem Barbara und Henner Papendieck, damals 51 und 49 Jahre alt, angereist sind. Seit fünf Jahren herrscht Krieg zwischen Regierung und Rebellen. Zwei Dürreperioden in den Siebziger- und Achtzigerjahren haben die Weiden verbrannt. Die Rinder der Tuareg sind verdurstet. Die Not hat internationale Hilfe auf den Plan gerufen. Doch die kommt im Norden nie an. Regierungsbeamte bauen mit den Hilfsgeldern in der Hauptstadt Bamako stattliche Villen. «Da sind Milliarden versickert, einfach so», erzählt Henner Papendieck. Die Tuareg rebellieren. Allen voran junge Söldner, die bei Gaddafi in Libyen ihr Mordhandwerk gelernt und auf fernen Schlachtfeldern wie Afghanistan und Bosnien gekämpft haben. Sie besitzen nichts und haben nichts zu verlieren, plündern Armeedepots und überfallen mit den erbeuteten Waffen Gendarmerieposten, liefern sich Gefechte mit Armee und Polizei und attackieren alles, was den Staat symbolisiert. Schiere Verzweiflung treibt sie. Tausende Kämpfer auf beiden Seiten sterben, hunderttausende Zivilisten

Zivilisten fliehen. Auf Drängen der ehemaligen Kolonialmacht Frankreich und

des Nachbarlandes Algerien, das fürchtet, dass der Konflikt über die Grenzen dringen könnte, schliesst man ein Friedensabkommen. Es sieht vor, die Rebellen kurzerhand in die Armee zu rekrutieren und verspricht den Tuareg, den Norden verwalten zu dürfen.

Doch viele Ex-Rebellen werden zurückgewiesen und machen das Land wieder unsicher. Die sesshaften Songhai gründen eine paramilitärische Miliz und kämpfen gegen die Tuareg. So erleben Henner und Barbara Papendieck nach ihrer Ankunft die nächste Gewaltexplosion. «Wir waren gekommen, um den Friedensprozess zu unterstützen, stattdessen gingen die Kämpfe wieder los.»

Der Ökonom und die Soziologin verfolgen einen eigenen Ansatz, um das Karussell des Krieges zu stoppen. Der Kriegskasse der streitenden Parteien setzen sie eine Friedenskasse entgegen: Rund 28 Millionen Franken, die ihnen die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) und die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) anvertraut haben.

Mit dem Geld organisieren sie erst einmal ein Friedentreffen in der Stadt M'Bouna. Sie laden die Führer der schwarzen Songhai ein,





um ihnen klarzumachen, dass sie von der Armee aus dem Süden keine Hilfe erwarten können. Sie laden die Tuareg ein, die erkannt haben, dass die Überfälle ihrer Rebellen auch den eigenen Leuten Tod und Vertreibung bringen. Die Bellahs, die vor der Rebellion geflohen sind. Und die Fulben, die grosse Weideflächen mit den Tuareg teilen.

Sie kommen mit Lastwagen, zu Fuss, auf Eseln, hocken unter freiem Himmel, diskutieren, feilschen und streiten. Die Reden müssen in fünf Sprachen übersetzt werden. Jahrhundertalte Konflikte werden aufgearbeitet, es geht um Wasser, Schulen, Arbeit. Frauen kochen und backen an riesigen Feuerstellen rund um die Uhr, die Menschen essen 3,5 Tonnen Reis, 180 Schafe, 4 Ochsen und Berge von Fladenbrot. 13 Millionen malische Franc kostet das Friedensfest, umgerechnet grade mal 31 000 Franken. Drei Tage später kommen die Nomaden wieder zu den Märkten. «Die Konferenz brachte die Aussöhnung», erzählt Barbara Papendieck. «Nun konnten wir mit der eigentlichen Arbeit beginnen.»

Zuerst gründen sie einen Ältestenrat, in dem einflussreiche Männer aller Ethnien vertreten sind. «Die Jungen hatten nur gelernt, ihre Konflikte gewalttätig auszutragen, die konnten wir nicht gebrauchen.» Die Alten dagegen kennen auch andere Wege. «Wir haben gesagt: «Wir sind Deutsche, wir sind fremd bei euch. Aber wir haben Geld. Und wir werden es nur dort ausgeben, wo Frieden herrscht. Ihr sollt uns dabei beraten.»»

Das Konzept ist einfach, doch um es in die Tat umzusetzen, müssen die Papendiecks in die verwüsteten Provinzen des Nordens ziehen, «dahin, wos wehtut». Sie fahren im Schutz von Militärpatrouillen durch ein Niemandsland zerstörter Dörfer und landen in der ländlichen Kleinstadt Léré, aus der zwei Drittel der Bewohner geflohen sind. Viele Hütten sind nur noch Ruinen, ihre windschiefen, aus Lehm, Spreu und Kuhmist zusammengekleisterten Mauern haben sich in der Regenzeit aufgelöst.

### **UNSER GELD GEBEN WIR NUR DORT AUS, WO FRIEDEN HERRSCHT**

Henner Papendieck kriecht im Haus des Polizeichefs unter, wo er es nicht lange aushält. «Es war stickig. Moskitoschwärme fielen mich an, die Matratze war voller Flöhe.» Entnervt und zerstothen flieht er ins Freie, schliesst die Augen und denkt nach. Er erinnert sich an das Deutschland seiner Kindheit. An die Nachkriegszeit mit den Ruinen, dem Hunger, aber auch an den Wiederaufbau und das Wirtschaftswunder. So muss man das

machen, denkt er, so wie die Menschen damals: «Nutzen, was noch da ist, aber auf keinen Fall den Leuten das Heft aus der

Hand nehmen. Nicht wir, sondern sie selbst müssen ihr Land aufbauen.»

Die Papendiecks brauchen einen Führer, der zwischen den Stämmen vermitteln, der den Menschen Mut machen kann. Jemanden wie Yehia Ag Mohammed Ali, Abkömmling einer angesehenen Tuaregsippe. Sohn des Marabut, eines Schriftgelehrten, Patriarchen, Politikers und Richters zugleich, dem magische Kräfte als Wunderheiler nachgesagt worden sind. Vor seinem Tod hat er den Marabutstab, die Insignie der Macht, an Yehia übergeben, obwohl der keineswegs zum Nachfolger prädestiniert schien. Als junger Mann ist er aus der hierarchischen Gesellschaft ausgebrochen, hat in der Hauptstadt Bamako Wirtschaftswissenschaften studiert und als Banker in Togo, Niger und Mali gearbeitet. «Dass wir Yehia gefunden haben, ist ein grosses Glück für uns», sagt Henner Papendieck, während sein Geländewagen im Slalom zwischen mannshohen Termitenhügeln und Eukalyptusbäumen hindurchrumpelt. Der Wagen klettert über Felsen und Dornengestrüpp, vorbei an alten Männern, die auf Eseln reiten, Kindern, die Schafe hüten, Frauen, die auf dem Kopf Matten aus geflochtenen Palmenblättern zum Markt tragen.

Wenn Yehia Ag Mohammed Ali verhandelt, sind die Papendiecks bestenfalls Zuschauer. Wie an diesem Sonntag. Stundenlang hocken Yehias Gäste unterm Zeltdach und palavern; Männer in wallenden Gewändern, die Gesichter bis auf einen Spalt um die Augen unter dem Turban verborgen. Der eng um den Kopf gewickelte Baumwollschal schützt vor dem Sand, der durch das offene Zelt weht und verbirgt jede Regung, die sich auf den Gesichtern zeigen könnte. Frauen huschen herein, stellen Schüsseln mit Hirse und Lammfleisch in die Mitte des Zelts. Yehia Ag Mohammed Ali, der als einziger sein Gesicht



#### **STILLE SPENDER**

Barbara (l.) und Henner Papendieck (r.) verfügen über das Geld aus Europa. Aber sie hüten sich davor, den Leuten das Heft aus der Hand zu nehmen. Wenn ihr Berater Yehia verhandelt, sitzen sie als stille Zuhörer dabei

nicht verhüllt hat, mischt mit blossen Händen die Hirse unter das Lammfleisch und lädt zum Essen ein. Die Männer greifen zu, während er sie aus ruhigen Augen fixiert. Keiner erhebt die Stimme, dennoch registriert jeder jede Geste. Es geht um Wasser. Ein Damm wird gebaut, ein Stück Wüste bewässert. Wer darf das Feld nutzen? Noch vor wenigen Jahren haben sich die Tuareg und Songhai deswegen bis aufs Blut bekämpft. Jetzt vermittelt Yehia, steuert das Gespräch mit wenigen Worten, bis sich die Mienen entspannen und die Männer lachen. Später sagt Yehia bescheiden: «Ich denke, wir haben eine Lösung gefunden.»

Auch die Natur ist eine stete Bedrohung für die Arbeit der Friedensstifter. Zuerst trifft es den Stamm der Bellahs. Henner Papendieck hat es nach der Friedenskonferenz in M'Bouna geschafft, vierzigtausend von den Binnenflüchtlings zurückzuholen. Doch am Ufer des Fabuigine-Sees, wo sie sich ansiedeln, bricht die Cholera aus. «Die Kinder starben wie die Fliegen. Bis wir Medikamente und Lebensmittel heranschafften.»

Ein Jahr später tritt der Niger über seine Ufer und treibt die Ratten aus ihren Löchern. «Riesengrosse Viecher, die alles frassen, was sie fanden: Ernte, Lebensmittel, sogar die Kleider der Menschen.» Eine weitere biblische Plage kommt 2004 über das geschundene Land. Zwei Monate lang ziehen Milliarden Heuschrecken am Fluss entlang. «Der grösste Schwarm war 26 Kilometer lang. Sobald wir das Boot verliessen und an Land gingen, krochen sie an uns hoch. Das verfolgt mich noch heute in Alpträumen.»

Wieder holt sich Henner Papendieck Berater, erfahrene Landwirte. «Die Regierung sagte, das bekämpft man mit Gift aus der Luft. Aber bei dem ständigen Wind hätten wir die Menschen und den Fluss vergiftet.» Stattdessen lässt er drei breite Gräben um die Felder ziehen. Im ersten werden die Heuschrecken erschlagen, im zweiten schütten die Bauern Benzin über die Plagegeister und zünden sie an. Im dritten Graben macht Heuschreckengift den verbliebenen Insekten den Garaus. Die Reisernte ist gerettet.

Manchmal wird selbst der Erfolg zur Gefahr. Barbara Papendieck hat mit Frauen aus den Dörfern vier Bewässerungsfelder am Niger angelegt. «Schon die erste Ernte war fantastisch», berichtet sie. «Aber als ich sie fragte, was sie mit dem Geld anfangen wollten, ant-

worteten sie: Jetzt können wir endlich unsere Mädchen beschneiden lassen.» Barbara Papendieck ist entsetzt. Wieder sind es einheimische Partner, die helfen: Frauen aus Dörfern, die das grausame Ritual bereits abgeschafft haben. Die Frauen lassen sich überzeugen. Nur Oumou, die Beschneiderin, nimmt ihr das Einschreiten bis heute übel. Nie sei ein Mädchen dabei gestorben, beteuert sie, immer habe sie sauber mit dem Messer ein Fingerkuppen breites Stück von der Klitoris abgetrennt, wie sie es der Mutter abgeschaut hat. Jetzt ist sie arbeitslos.

Doch die Erfolge überwiegen. Henner Papendieck fällt bei einem Gang durch Léré auf, dass viele Lehmhäuser dunkel sind. «Die sind nass, die sind neu! Da passiert etwas!» Er freut sich, «dass die Menschen besser genährt sind, dass viele jetzt Schuhe tragen». Das sind Bausteine für den Frieden.

Die Fortschritte lassen sich auch in Zahlen fassen: 25 Schulen, 45 Rathäuser, 7 Gesund-

heitsstationen, 3 Banken, 13 Tiefbohrbrunnen, sieben Fähren, acht Lagerhallen und 370 Motor-Wasserpumpen hat das deutsche Geld im Norden Malis finanziert, 60 Millionen Euro insgesamt. Jede der Wasserpumpen macht dreissig Hektar Land fruchtbar und ernährt an die siebenhundert Menschen. Lohn für zehn Jahre Friedensarbeit.

Die Papendiecks verbringen viele Tage im Jahr in der Wüste, übernachten in windigen Zelten, weitab jeder Zivilisation. Doch es gibt Stunden, die für alles entschädigen. Nach Einbruch der Dunkelheit wölbt sich der schönste Sternenhimmel Afrikas über dem Lager, die Nachtluft weht die Hitze des Tages weg. Dann schenkt sich Henner Papendieck einen Whisky ein, seiner Frau Barbara einen Pastis, und beide geniessen den kleinen Luxus nach dem Staub und Dreck der Reise.

«Wenn das Wasser aus dem Niger durch die Pumpen in die Felder schiesst und danach alles grün ist, geht mir das Herz auf.» Henner Papendieck lächelt. «Diese Arbeit hier ist der Sinn in meinem Leben.»

## EINE EINZIGE WASSER-PUMPE ERNÄHRT AN DIE 700 MENSCHEN



### FRIEDLICHE FEINDE

Wieder hat Yehia (l.) erfolgreich einen Wasserkonflikt beilegen können. Die Tuareg legen ihre Hände zusammen und signalisieren damit: «Wir sind alle in Gottes Hand»